

7. nach Trinitatis 2023 Predigt

Apg.2,41-47

Predigttext

Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.

⁴²Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ⁴³Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. ⁴⁴Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. ⁴⁵Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. ⁴⁶Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen ⁴⁷und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk.

Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Liebe Gemeinde,

An Klöster musste ich denken.

Sie können vieles von diesem Bild der ersten Gemeinde aus der Apostelgeschichte ausstrahlen.

Die Ordensleute, die Diakonissen, heute oft auch Diakoninnen und Diakone erzählen von der inneren Ruhe, erzählen, wie sehr sie sich geborgen wissen. Sie erzählen auch, was ihnen die Gemeinschaft „kostet“: Sie geben viele ihrer eigenen Freiheiten auf.

Sie verzichten auf eigenes Geld und damit auf die kleinen Köstlichkeiten, die wir uns manchmal gönnen.

Sie verzichten darauf, eine Familie zu gründen und sich an ihren Kindern und Kindeskindern und damit natürlich auch an den intimen Vertrautheiten einer Partnerschaft zu freuen.

Sie lassen sich senden- davon können die Diakonissen ein Lied singen, wie schwer für sie ein unfreiwilliger Neuanfang in einer neuen Gemeinde, sogar in Tanzania war.

Sie haben sich darauf eingelassen, dass ihr Leben beschnitten wird.

Und dann beginnen die Geschichten mit leuchtenden Augen:

„So viel unbeschwerter konnte ich mich auf Menschen einlassen, die mir anvertraut worden sind, auf die Kinder in meinem Kindergarten, auf die Patienten, auf Gäste in unseren Häusern, selbst auf Menschen auf der Straße, die mich an der Tracht erkannt haben und mich angesprochen haben“

Viele neue Freiheiten beschreiben Ordensleute, die sich ganz bewusst gebunden haben an die Regeln, an die Tagzeitenrhythmen, an die Begrenzung ihrer Gewohnheiten. Und wie oft sind sie mit Ordensgeschwistern zusammengewürfelt worden, die sie sich nie ausgesucht hätten. Und jetzt sitzen sie als ihre

neue Familie täglich an ihrem Tische und teilen den Alltag mit ihnen...

Ein Hauch, eine Ahnung von dem, was wir in der Apostelgeschichte über die erste Gemeinde der Christen lesen, weht hinein in diese Klosteranlagen, die Mutterhäuser, die Gemeinschaften unserer Tage. Viele Menschen spüren die Ruhe und die Kraft, die in dieser Lebensform frei werden kann. Klöster- gerade auch mit ihren alten Kirchen und Kreuzgängen wie hier in St. Anna sind heute noch Zufluchtsorte für Menschen, die Ruhe, Stille oder Freiraum und Heilung für ihre Seele suchen.

Als diesen Hauch, diese Ahnung lese ich unseren Text heute. Diese Gemeinde, so wie es in der Apostelgeschichte beschrieben wird, hat es nie gegeben.

Aus den Paulusbriefen wissen wir, welche Geburtswehen die neugegründeten Gemeinden durchleiden mussten bis sie sich um all die Jesusgeschichten als ihre Mitte gefunden haben.

Nicht nur darum haben sie streiten müssen, ob sich die männlichen Christen beschneiden lassen und also bewusst unter dem großen Dach der jüdischen Religion beheimatet bleiben.

Darüber mussten sie streiten, wie sie den Wundern in ihrer Gemeinde Raum geben:

5000 Menschen wurden satt, weil Jesus ihnen seinen Segen zugesprochen hat. Was bedeutet es für den Alltag von Bürgern **und** Hafenarbeitern in Korinth, von den Freundinnen und Freunden der Purpurkrämerin Lydia: „Ist das nur eine nette Geschichte? Und wie feiern **wir**, dass wir satt werden an Leib und Seele?“

Manche der Fragen von damals sind zwar heute als dogmatische Grundfragen ausdiskutiert und dann auch mal entschieden worden. Die „wirklichen“ ersten Christen haben mit Paulus heiß diskutiert. Er hat seine Autorität in die Waagschale geworfen und seine Gefangenschaft oder seine Krankheit als Beispiel dafür eingesetzt, wie Gott mit Jesus und dann auch mit uns mitleidet.

Der Arzt Lukas -wie der Schreiber der Apostelgeschichte sich selber nennet, geht einen anderen Weg.

Er bläst diesen Hauch, den Elan, den Trost bei allem Schweren seinen Lesern zu:

„Schaut, so viel Kraft kann uns zufließen, wenn wir drei Grundregeln als Halt und Rhythmus für unsere Gemeinden zu leben versuchen:

„Beständig bleiben“ fällt leicht, so benennt es Lukas, wenn wir in unseren Versammlungen auf die „Lehre der Apostel“ hören und darüber im Gespräch bleiben.

„Beständig bleiben“ kann möglich werden, wenn ganz einfache, alltägliche Rituale bewusst gefeiert werden: Brot

brechen, miteinander essen und trinken und dabei bewusst wahrnehmen: 5000 Menschen wurden satt, weil Jesus Vertrauen geteilt hat und seinen Segen gegeben hat. Mit seinen Jüngern feiert er das Abendmahl und erinnert sie :

Wie dieses Brot gebrochen wird, so wird mein Leben gebrochen und darin will ich die Brüche in Eurem Leben mit Euch teilen und Euch satt machen mit Hoffnung, Hoffnung auf ein neues Leben.

Als Drittes nimmt dieser Lukas das Gebet als eine der tragenden Säulen in sein Traumbild von Gemeinde hinein. Miteinander, für einander und nicht zuletzt für sich selber Worte finden, die wir Gott zutragen, aussprechen und nicht hineinfressen, sondern aus- sprechen, Gott hinlegen... Das kann unsere Gemeinschaft bereichern und die Lust für einander bewahren.

Wir können dann diese drei Säulen mit allem füllen, was bei uns eben gerade nicht läuft, wo wir festhängen mit unseren Fragen und wo wir uns aneinander festbeißen. Die Trauer über alles, was in unserer Kirche schlichtweg zum Davonlaufen animiert, auch das hat in diesen drei Säulen genug Platz.

Ich möchte ein Beispiel ausführen, das mich zur Zeit sehr beschäftigt und vielleicht auch manche von Ihnen umtreibt:

Heute ist mir danach zumute, für die Menschen zu beten, die ganz konkret von dem Getreideausfuhrstopp aus der Ukraine betroffen sind. Ich kenne Menschen in Tansania, die bestimmt zu spüren bekommen, wie alle Lebensmittel teuer werden und sie nicht mehr wissen, wie sie satt werden sollen. Wie sollen sie noch mit anderen „das Brot brechen“, wenn ihnen selber kaum etwas übrig bleibt? Dann stelle ich mir vor, wie eine Frau, ein Mann betet, für sich und für andere?

Wird sie Gott beschimpfen, weil er so viel Ungerechtigkeit zulässt und gerade sie davon getroffen wird?

Wird er Gott bitten, dass er uns Reiche endlich zur Einsicht bringt und dass wir wirklich teilen? Wie viel Not, wie viel Bitterkeit und Wut mögen in solchen Gebeten mitschwingen?

Und wie beten wir dann zu Gott, was legen wir ihm in seine Hand von dem, wo wir mitschuldig, gedankenlos, egoistisch leben?

Bei solchen Fragen braucht unsere Kirche , brauche ich wirklich wieder den Hauch von dem, was Gott sich für uns wünscht:

Wir hier sind als Gemeinde beieinander, dass wir uns

gegenseitig daran erinnern: Wie gut tuts uns einfach, in alte Rhythmen, in heilsame Grenzen, in Worte an Gott einzutauchen?

Welche Kraft hat unsere Kirche, die wir schöpfen können aus den guten Erfahrungen unserer Glaubensmütter und Großväter?

Welche Sprengkraft können auch Gebete haben, wenn wir uns trauen miteinander und füreinander nach hilfreichen Worten zu suchen?!

Und welche Hoffnungsbilder dürfen wir zeichnen, wenn wir Gott vertrauen:

Ihm liegt etwas an uns, er will mitten dabei sein und seinen Himmel und seine Ruhe und Stille wie Samenkörner in unsere Gemeinden ausstreuen.

Ich bin immer ein bisschen traurig, dass unsere Diakonissengemeinschaft hier in Augsburg nicht mehr lang überleben wird.

Für mich sind die Schwestern eine Gruppe von Frauen, die immer noch auch im hohen Alter mitten im Leben stehen. Sie können streiten, garstig und alterstarr ihren Alltag verbiestern, wie eben im richtigen Leben.

Aber sie suchen täglich die Mitte und halten in dieser Mitte zusammen.

Sie laden ein, diese Mitte mit ihnen zu berühren und in aller Freiheit wieder gehen zu dürfen.

Dass so ein erkennbarer, sichtbarer Ort da ist und dass es Menschen gibt, die auch mit ihrer Tracht dafür einstehen, dass das verloren geht, betraue ich zutiefst.

Aber es ist mir auch Ansporn, in unserer Gemeinde solche Andockpunkte aufzuspüren oder vielleicht selber so einer zu sein.

Und als Beispiel habe ich ein Predigtlied ausgesucht, das keine großartigen Glaubenssprünge von uns verlangt: Ein Pfingstlied hab ich ausgesucht, das dazu ganz schlicht aufruft, unsere Feste schön zu machen, es mit jungen Birken und Blumen zu begrüßen und sich fallen zu lassen in die Schönheit und den Hauch, den der Geist weht, wo er will. Amen